

Ladewig, Annamarie

Neidenburg 1919 – 1945 KZ Neuengamme
Malerin und Graphikerin

Tochter des Architekten Rudolf Ladewig und seiner Frau Hildegard, geborene Bucka, die jüdischer Herkunft, aber evangelischen getauft ist. Aufgewachsen im schlesischen Waldenburg, wo der Vater Stadtarchitekt ist. Sie wird wie ihr Bruder Rudolf Karl (1922-1945) evangelisch erzogen. Ab 1935 ist der Vater Mitarbeiter von Fritz Höger und die Familie zieht nach Hamburg. Ausbildung als Malerin und Graphikerin an der Kunstschule Gerda Koppel, nachdem diese im Dezember 1940 emigriert, bei Gabriele Schmilinsky. Sie arbeitet anschliessend in der Werbeabteilung der Fa. Reemtsma. 1941 Verlobung mit dem Blankeneser Arzt Hermann Sartorius. Ab Januar 1945 Zwangsarbeit in der Howaldtswerft. Denunziation der Geschwister Ladewig wegen „Abhörens von Feindsendern“. Schutzhaft in Fuhlsbüttel. Ihre Namen, ebenso wie die ihres Vaters und dessen Lebensgefährtin stehen auf einer Liquidationsliste von 71 Mitgliedern des Hamburger Widerstands. Obwohl ihnen nichts nachgewiesen ist, werden sie im KZ Neuengamme in der Nacht vom 21. auf den 22. April 1945 wegen „Landesverrats“ erhängt. Der künstlerische Nachlass besteht neben einigen Ölgemälden hauptsächlich aus Aquarellen und Zeichnungen. Es sind meist Impressionen aus Hamburg und der Umgebung. Schriftlicher Nachlass in der Gedenkstätte Neuengamme.
Lit: Maike Bruhns. Kunst in der Krise Bd.2.
Hamburg 2001. S. 255-257



Tänzerin, um 1939. Aquarell, 53 x 42 cm
Sammlung Maike Bruhns

Laigo, Arkadio

Tallin 1901 – 1944 bei Tallin

Estland

Maler, Graphiker

Laigo wird als Sohn eines Kupferschmieds am 14. Juli 1901 geboren. Nach einem Studium an der Kunstschule „Pallas“ in Tartu von 1922 bis 1927 lebt er bis 1937 als freischaffender Künstler in Võru. 1933 wendet er sich verstärkt dem Holzschnitt und der Buchillustration zu. Studienreisen unternimmt er 1929 und 1936-37 nach Paris. 1937 erhält er ein Ehrendiplom der Pariser Weltausstellung. 1937-41 lehrt er an der Kunstschule „Pallas“ in Tartu, leistet eine aktive Arbeit in der Gewerkschaftsbewegung und antifaschistische Aktivitäten. Am 26. Mai 1943 Verhaftung durch die Nazis und Inhaftierung im Gefängnis von Tallin. 1944 wird sein Atelier niedergebrannt und er wird am 23. August 1944 in der Nähe von Tallin ermordet. GG

Arkadio Laigo: Exlibris Arkadio Laigo, Holzstich,
5,7x4,7 cm, Sammlung Gerd Gruber



Lehmann, Henni

Berlin 1863 – 1937 Berlin (Freitod)

Malerin

Tochter des Berliner Arztes Dr. Wolfgang Strassmann. Besuch der Königlichen Kunstschule in Berlin. Sie heiratet mit 26 Jahren den Juristen Karl Lehmann, der an der Universität Rostock Professor wird. Henni und Karl Lehmann treten zum Protestantismus über. Wie ihr Vater, der führendes Gründungsmitglied des „Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit“ war, entwickelt sie sozialreformerische Ideen in verschiedenen Publikationen. Sie veröffentlicht mehrere Bücher (u.a. Armenhauskinder. Jena o.J.) und auch Gedichte. Als selbstbewusste Persönlichkeit tritt sie für eine Verbesserung der Kunstausbildung für Frauen ein und deren Zugang an Akademien. Beim Bau des Sommerhauses in Vitte auf Hiddensee tritt sie mit ihrem Namen als Bauherrin auf. Mit der Familie verbringt sie fortan die Sommerzeit auf Hiddensee. Mitbegründerin des Natur- und Heimatschutzbundes Hiddensee. Und zusammen mit Clara Arnheim gründet sie 1922 den Hiddenseer Künstlerinnenbund, dem auch Elisabeth Büchsel, Julie Wolfthorn u.a. angehören. Die neben ihrem Haus stehende Scheune wird zum Ausstellungsgebäude umgebaut. Diese „Blaue Scheune“ verkauft sie 1934 vorausschauend an Elisabeth Niemeier. Der Antisemitismus wird auch auf der Insel zunehmend spürbar. Ihr Sohn Karl und ihre Tochter Eva emigrieren 1935. Gezeichnet von einem Krebsleiden wählt Henni Lehmann 1937 den Freitod.



Literatur:

Ruth Negendanck. Hiddensee. Fischerhude 2005.

Marion Margas. Wie sich die Malweiber die Ostseeküste eroberten. Berlin 2008.

Henni Lehmann. Fischermädchen. Oel auf Leinwand.

Privatbesitz

(In: Ruth Negendanck. Hiddensee. 2005. S. 56)

Leon, Alex

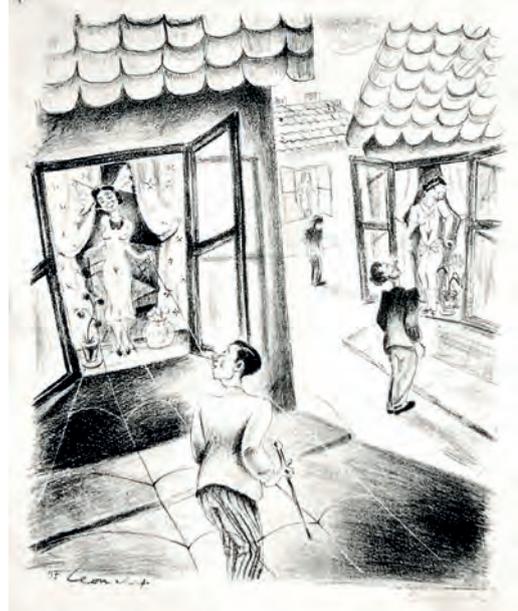
eigentlich Sándor Löwinger

Petroseni 1907 – 1944 bei Ostroh, Ukraine

Rumänien

Maler, Graphiker

Als Sohn eines jüdischen Schmieds wird Leon am 30. Mai 1907 geboren. 1916 zieht er mit den Eltern nach Oradea um, wo er 1923-26 eine Lehre als Herrenfriseur macht und sie mit einem Meisterbrief abschließt. Mit dem Beruf unzufrieden, arbeitet er ab 1927 als Lithograph in der Druckerei Sonnenfeld in Oradea. Ab 1928 Studium an der Kunstschule in Baia Mare und 1930 Reisen nach Prag, wo er tschechische Avantgardenkünstler trifft. 1932 unterzeichnet er ein Manifest gegen die Hinrichtung von Kommunisten durch das Horthy-Regime in Ungarn. Widmet sich verstärkt politischen Themen, speziell der Gefahr durch den aufkommenden Faschismus, schafft Zeichnungen für die Linkspresse. 1936-39 studiert er an der Academie Ranson in Paris, wird Assistent von Aristide Maillol und begegnet Lajos Tihanyi und Marc Chagall. Kehrt 1939 in das von Horthy-Truppen besetzte Siebenbürgen zurück, wird Mitglied einer illegalen Widerstandsgruppe. 1942 verhaftet und zur Zwangsarbeit in ein Lager an der Ostfront deportiert. Flieht im Januar 1944 aus dem Lager an die sowjetische Front und schließt sich dem Kampf gegen Hitlerdeutschland an. Am 8. März 1944 wird er, verwundet in Ostroh, zum letzten Mal gesehen. Seine frühen Werke, die sich im Elternhaus befanden, wurden zerstört, als die Horthy-Faschisten das Haus in Brand steckten. GG



Alex Leon: Käufliche Liebe, Lithographie 1935,
28,5x23,3 cm, Sammlung Gerd Gruber

Levin, Julio

Stettin 1901 – 1943 nach Auschwitz deportiert
Maler und Kunstpädagoge

In Stettin als drittes Kind von Emma und Leo Levin geboren. Waren seine Grosseltern noch religiös, zählten sich die Eltern zum assimilierten Bürgertum. Nach der Trennung der Eltern wächst Julio mit der Mutter auf. Kaufmännische Lehre in Stettin. Kunststudium an der Folkwangschule 1919. Folgt dem Lehrer Thorn Prikker 1921 nach München, wo dieser die Klasse für Glasmalerei an der Kunstgewerbeschule übernimmt und dann 1923 an die Kunstakademie in Düsseldorf. Meisteratelier bei Heinrich Nauen. Wandbilder für die Ausstellung „Gesolei“ 1926. Der Auftrag ermöglicht ihm eine Reise an den Niederrhein mit Otto Pankok, anschliessend nach Paris. Mitglied des „Jungen Rheinland“ und der „Rheinischen Sezession“, 1928 der „Asso“ und ab 1930 in der Künstlergruppe „Das neue Pommern“. Ausstellungsbeteiligungen in Düsseldorf und Berlin. 1931 Reise nach Marseille. Ab 1933 Aufträge der zionistischen Bewegung. Durch Freundschaften ist er in Düsseldorf eingebunden in jüdische Kreise. Ausstellung im Jüdischen Kulturbund zusammen mit Leopold Fleischhacker, Max Mandelbrodt, Marianne und Max Stern und Max Westfeld. 1936 in der „Reichsausstellung jüdischer Künstler“ im Kulturbund in Berlin. Aufmunternde Kritik von Max Osborn. Als KPD-naher Künstler wird er im Juni 1933 in „Schutzhaft“ genommen, nach drei Wochen aber freigelassen. Übt nach 1933 verschiedene Tätigkeiten aus und erlernt das Schreinerhandwerk. Freundschaft mit Franz Monjau. Zeichenlehrer an der Jüdischen Schule in Düsseldorf 1936. Im März 1937 erneute Verhaftung. Umzug nach Berlin 1938 und Unterricht an jüdischen Schulen. Obwohl immer mehr Schüler emigrieren, lehnt Julio Levin dies für sich ab. Bis 1942 ist er an der privaten Höheren Schule der jüdischen Kulturvereinigung, der letzten in Deutschland noch existierenden Oberschule. Julio Levin lebt in Berlin zusammen mit seiner Mutter, die am 23. September 1942 nach Theresienstadt deportiert wird. Ab Herbst 1942 Hilfsarbeiter der Jüdischen Gemeinde. Kontakt zu Mieke Monjau. Von der SS zur Reinigung von Deportationszügen beordert. Im Rahmen der Razzia gegen die letzten „Rüstungsjuden“ wird auch Julio Levin am 17. Mai 1943 nach Auschwitz deportiert. Nähere Todesumstände sind nicht bekannt.

Lit. Annette Baumeister (Hrsg). Julio Levin 1901-1943.
Monographie und Werkverzeichnis. Köln 2001

Selbstbildnis – Kopf, ca. 1927. Öl/Pappe, 50 x 40 cm
Privatsammlung Viersen



Levy Rudolf

Stettin 1875 – 1944 bei der Deportation

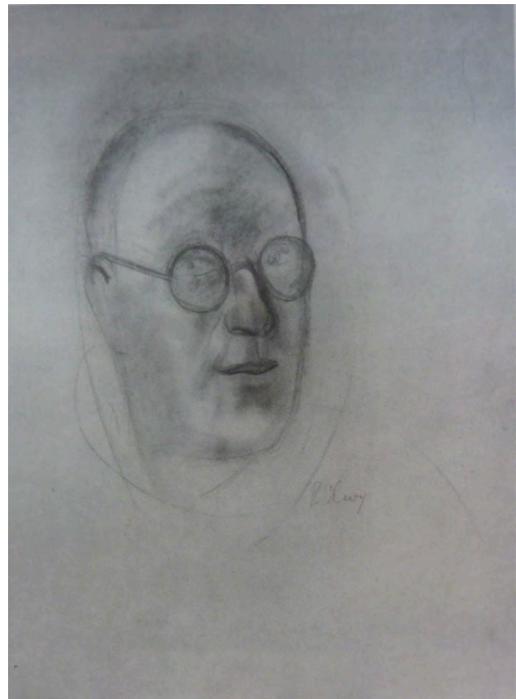
Maler

Rudolf Levy stammt aus einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Stettin, die alsbald nach Danzig zieht. Altsprachliches Gymnasium in Danzig und anschliessend Möbelschreinerlehre. Kunstgewerbeschule Karlsruhe 1895. Ab 1897 Malschule von Heinrich Knirr in München. Aufnahme in die Kunstklasse von Heinrich Zügel an der Münchner Akademie. 1903 zieht er mit seinem Freund Walter Bondy nach Paris, wo der Kreis der Künstler entsteht, die sich im Café du Dôme treffen. 1904 Bretagne-Aufenthalt. Nach dem Tod Cézannes 1906 intensive Auseinandersetzung mit dessen Werk. Zusammentreffen mit Henri Matisse, der ab 1908 das Atelier Matisse mit wachsender Schülerzahl führt. 1911-14 Reisen nach Südfrankreich (Sanary, Cassis, l'Estaque). Der Dôme-Kreis wird 1914 in der Galerie Flechtheim in Düsseldorf gezeigt. 1914 – 18 als Soldat an der Westfront. Ab 1919 in Frankfurt, Beteiligung an der Gruppe „Das junge Rheinland“. Flechtheim zeigt ihn in Düsseldorf und in Berlin. Einzelausstellung 1925 zum 50. Geburtstag in Düsseldorf. 1929 – 30 private Malschule in Berlin. Verlässt nach der Machtergreifung am 1. April Deutschland, zieht nach Nizza, zeitweilig in Paris und dann in Rapallo. Scheidung von Genia, um sie vor rassistischer Verfolgung zu schützen. 1935/36 auf Mallorca. Wegen des Bürgerkriegs über Genua nach New York und Reise durch die USA. Reist im Mai 1937 zurück nach Neapel. Aufenthalt in Zaton Mali bei Dubrovnik. Finanzielle Hilfe von Levys Schwester Käthe, die nach Palästina ausgewandert ist. 1938 auf Ischia. Sucht 1939 verzweifelt nach Ausreisemöglichkeiten nach Amerika. Dezember 1940 Übersiedlung nach Florenz. Es bildet sich ein Kreis mit Nils Blumer, Eduard Bargheer, Max Krell, Herbert Schlüter und dem Kunsthändler Viktor Wallerstein. Intensive Maltätigkeit. Es plagen ihn gesundheitliche Probleme und Depressionen. Am 12. Dezember 1943 wird er verhaftet. Am 13. Januar Deportation nach Carpi bei Modena, wo er während des Transportes verstirbt.

Lit.: Susanne Thesing. Rudolf Levy. Leben und Werk. Nürnberg 1990

Selbstbildnis III, Florenz 1943.

Kreide, 58 x 44,5 cm. Verbleib unbekannt



Lipsickas, Jokubas

1903 – 1943?

Maler

Studium an der Akademie in Kovno, wo er in den dreissiger Jahren arbeitet. Hält das Leben im Ghetto von Kovno fest. Wird nach Dachau deportiert und hier ermordet. Selbstbildnis im Museum von Vilnius.



Jokubas Lipsicas. Ghetto-Insasse als Flugplatz-Arbeiter
Ghetto Kaunas. Tusche und Feder, 1944

Lisman, Hermann

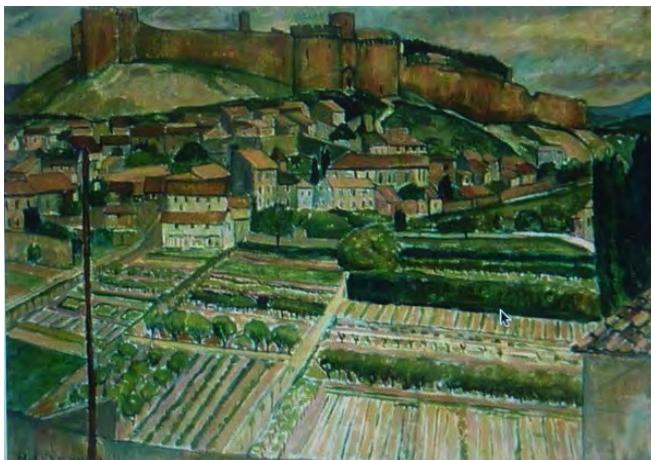
München 1875 – 1943 Majdanek(?)

Maler und Kunstdozent

1904-1914 in Paris. Nach 1918 Tätigkeit an eigener Malschule und Dozent an der Städtischen Akademie für Malerei in Frankfurt; Dozent an der Universität Frankfurt; 1934 entlassen. Mitarbeiter in der Berufsausbildung jüdischer Jugendlicher.

1938 Auswanderung nach Frankreich. 1942 verhaftet und nach Drancy überführt. 1943 vermutlich nach Majdanek deportiert.

Lit.: Joseph Walk. Kurzbiografien zur Geschichte der Juden 1918-45. München, NY, London, Paris 1988. S.240.



Vieille Ville, France. Öl/Lw, 66 x 91,5 cm
Sotheby's Amsterdam 14.3.2007

Lissack, Gerda

1904 – 1942 Euthanasie-Anstalt Bernburg
Graphikerin und Zeichnerin

Sie ist am 25.5.1904 geboren. Zusammen mit Gabriele Herz ist sie im sog. Judensaal des Frauenlagers Moringen im KZ Ravensbrück inhaftiert. Mitgefangene ist auch Dora Hösl (2.6.1902 – 9.5.1945), ehemalige Tabakarbeiterin, KPD-Abgeordnete im bayrischen Landtag und Widerstandskämpferin, die von Gerda Lissack porträtiert wird. Dieses wohl einzige künstlerische Dokument Lissacks hat Dora Hösl ihrem 1923 geborenen Sohn Herbert zukommen lassen. Da Gerda Lissack gehbehindert ist, wird sie am 21. Januar 1942, vermutlich in der Euthanasie-Anstalt Bernburg, ermordet.

Lit. Kunst am Pranger S. 18. Gabriele Herz. Das Frauenlager von Moringen, Schicksale in früher Nazizeit. Berlin 2009.

Gerda Lissack. Porträt Dora Hösl,
gezeichnet im Frauen-KZ Moringen 1937
Bleistift, 28,8 x 22 cm



Lohse-Wächtler, Elfriede

Dresden 1899 – 1940 Pirna Sonnenstein
Malerin und Kunstgewerblerin

Als Tochter eines kaufmännischen Angestellten in Dresden geboren. 1915 Fachklasse für Mode an der Kunstgewerbeschule Dresden, 1916-18 bei Georg Oskar Erler in der Fachklasse für angewandte Grafik. Sie verlässt sechzehnjährig das Elternhaus und lebt zusammen mit Londa, Freiin von Berg, der späteren Frau von Conrad Felixmüller. Den Lebensunterhalt verdient sie mit kunstgewerblichen Arbeiten (Batiken und Lithografien). Freundschaft mit dem Pfemfert-Kreis der Zeitschrift „Aktion“ und im Umkreis der Dresdener Dada-Aktionen mit Johannes Baader sowie der Dresdener Sezession mit Otto Dix, Conrad Felixmüller, Otto Griebel und Pol Cassel. Als uneingeschriebene Studentin an der Hochschule für Bildende Künste in Dresden, wo sie ab 1923 ein Atelier erhält. 1921 Heirat mit dem Sänger und Maler Kurt Lohse, dem sie zuerst nach Görlitz und 1925 nach Hamburg folgt. 1926 Trennung des Paares. 1929 Nervenzusammenbruch infolge materieller und partnerschaftlicher Probleme. Einlieferung in die Psychiatrie Hamburg-Friedrichsberg, wo die „Friedrichsberger Köpfe“ von Mitpatientinnen entstehen, welche sie nach dem kurzen Anstalts-Aufenthalt erfolgreich ausstellen kann. Milieu-studien in St. Pauli. Erneute psychische Probleme aufgrund materieller Sorgen und eines unsteten Lebenswandels lassen sie 1931 ins Elternhaus nach Dresden zurückflüchten. Einweisung in die Psychiatrische Anstalt Arnsdorf mit Verdacht auf Schizophrenie. Hier zeichnet sie wiederum ihre Mitpatientinnen und die Ärzte. 1935 Scheidung von Kurt Lohse. Zwangssterilisation. Sie wird 1940 im Rahmen des T4-Tötungs-Programmes nach Pirna-Sonnenstein deportiert und hier am 31. Juli oder 1. August mit Kohlenmonoxid ermordet.

Lit.: Reinhardt, Georg (Hrsg). Im Malstrom des Lebens versunken...

Elfriede Lohse-Wächtler 1899 – 1940. Leben und Werk. Köln 1996.



Die Absinth-Trinkerin (Selbstbildnis), um 1931.
Pastell, 36 x 32 cm. Privatsammlung.

Löwenthal, Käthe

Berlin 1877 – 1942 Izbica

Malerin

Als Tochter eines jüdischen Augenarztes in Berlin geboren. Um 1889-91 Konversion zum protestantischen Christentum. Ab 1895 Studium bei Ferdinand Hodler in Bern; Malaktionen im Berner Oberland. 1902-04 Studium bei Leo von König in Berlin.

Ab 1905 Atelier in München. 1910-14 Studium an der Königlich Württembergischen Kunstschule Stuttgart (Damenmalklasse bei A. Hölzel) Ab 1914-34 Atelier in Stuttgart, das ihr von der Stadt zur Verfügung gestellt wird; viele Porträtaufträge. 1912-33 jährliche Aufenthalte auf der Insel Hiddensee (Seestücke, Meer- und Küstenlandschaften). Mitglied der Stuttgarter Sezession. Ab 1933 Repressalien gegen sie als von Geburt Jüdin: Kündigung des Ateliers (1934), Ausschluss aus dem Württembergischen Malerinnenverein und Ausstellungsverbot. 1942 Deportation und gewaltsamer Tod im Vernichtungslager Izbica/Polen. 1943 geht ihr Lebenswerk bis auf eine Mappe mit ca. 250 Arbeiten auf Papier bei einem Bombenangriff verloren.



Ludwigs, Peter

Aachen 1888 – Düsseldorf 1943

Maler

Von 1906 bis 1910 besucht Ludwigs die Kunsthochschulen von Aachen, Lüttich und Brüssel. Es folgen zwei Jahre an der Kunstakademie in Düsseldorf. 1915 wird er als Soldat eingezogen und kämpft bis 1918. Die Kriegserlebnisse verändern seine politische Einstellung. Engagement für den Frieden und 1922 Beitritt zur Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). Er stellt in der Folgezeit bei Johanna Ey aus und wird Mitglied der 1929 in Düsseldorf gegründeten

Künstlerbewegung „Junges Rheinland“. Mit Gert Wollheim und Karl Schwesig gibt er ab 1924 die Zeitschrift „Die Peitsche“

heraus. 1929 Reise nach Südfrankreich. 1937 wird er von der Gestapo wegen angeblichen Vergehen gegen das „Heimtücke-Gesetz“ während 10 Wochen in Untersuchungshaft gesetzt aber mangels Beweisen wieder freigelassen. Ludwigs betätigt sich im Untergrund für die KPD, insbesondere für die illegalen Zeitschriften „Der Friedenskämpfer“ und „Die Freiheit“. Kontakte mit Mitgliedern der illegalen KPD im Westen werden ihm nach einer Verhaftungswelle zum Verhängnis. Schutzhaftantrag am 28. Februar 1943. Das Verfahren gegen ihn am Volksgerichtshof Berlin wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ wird jedoch eingestellt. Wegen schwerer Misshandlungen und der ihm verweigerten Verabreichung von Insulin verstirbt er am 3. Juli 1943 im Gerichtsgefängnis Düsseldorf-Derendorf.

Lit.: Peter Ludwigs. Malerei, Grafik, Dokumente. Stadtmuseum Düsseldorf 1983.



Luiko, Maria (Marie Louise Kohn)

München 1904 – 1941 Kovno

Malerin, Illustratorin, Druckgrafikkünstlerin, Bühnenbildnerin

Marie Luise Kohn wird am 25.1.1904 in München geboren.

Sie stammt aus einer bürgerlichen Familie jüdischer Herkunft. Ihr Vater betreibt eine Grosshandelsfirma für Getreide- und Futtermittel. Die Mutter stammt aus Würzburg. Marie Louises

Schwester Elisabeth Kohn (*11.2.1902) ist eine der ersten Rechtsanwältinnen Bayerns. Im Winter 1923/24 schreibt sie sich an der Akademie der Bildenden Künste ein und studiert dort acht Semester. Zuvor oder zur gleichen Zeit studiert sie an der Münchner Kunstgewerbeschule an der Luisenstrasse 37, wo sie eine Zeitlang auch ein Atelier hat. Regelmässige Teilnahme an Ausstellungen im Münchner Glaspalast zwischen 1924 und 1931. In den Werklisten finden sich Zeichnungen, Aquarelle, Ölbilder, Lithografien, Holz- und Linoldrucke sowie Scherenschnitte. Buchillustrationen zu Ernst Tollers „Hinkemann“ (1923) und zu Ben-Chorins Gedichtband „Die Lieder des ewigen Brunnens“ (1934). Sie verkehrt in Münchner Künstlerkreisen, u.a. um den Theaterwissenschaftler Alfred Kutscher. Sie ist Mitglied der „Juryfreien“. Gründerin des jüdischen Marionettentheaters in München. Nach der Machtergreifung erfolgt ihr Ausschluss aus der Reichskammer der bildenden Künstler. Sie beteiligt sich 1934 an der „Grafischen Ausstellung bayerischer jüdischer Künstler“ in München. Bühnenbilder für Semen Juschkewitschs Schauspiel „Sonkin und der Haupttreffer“ im Münchner Kulturbund. Zur gleichen Zeit entsteht ein Selbstbildnis, ein Porträt Ben-Chorins sowie das Ölgemälde „Marionetten“. 1936 Denunziation durch Nachbarn, da in ihrem Atelier Theaterproben stattfinden. Pass-anträge für Auslandsreisen im Hinblick auf eine Emigration aus Deutschland werden abgelehnt. Mit Rudolf Ernst und Elisabeth Springer Teilnahme an der „Reichsausstellung jüdischer Künstler“ in Berlin 1936. Zusammen mit der Mutter und ihrer Schwester wird sie am 20.11.1941 nach Riga deportiert und schliesslich in Kovno ermordet.

Lit. Diana Oesterle. „So süsslichen Kitsch, das kann ich nicht“.

Oldenbourg 2009.



Maria Luiko. Im Dunkeln lauschende

Frau, ca. 1938. Holzschnitt, 15,9 x 7,2 cm

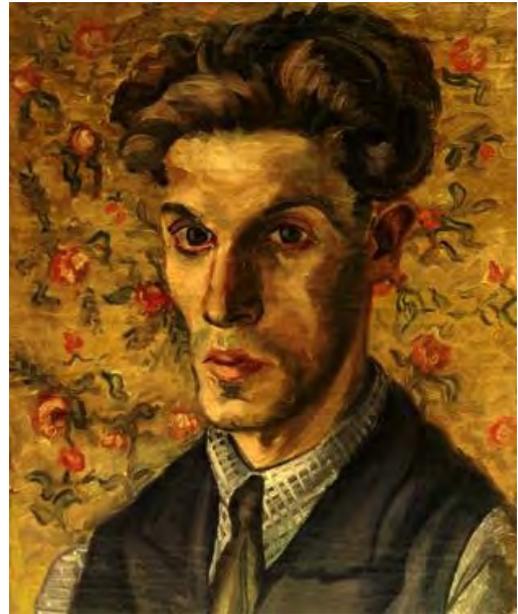
Jüdisches Museum, München

Macznik, Jacob

Lodz 1905-1945 Mauthausen

Maler und Zeichner

In einer orthodoxen Familie in Lodz geboren. Während des Ersten Weltkriegs geht die Familie aufs Land nach Keltz. 1922 Beginn der Kunstausbildung in Warschau. Arbeitet zum Lebensunterhalt als Illustrator. 1928 heiratet er Stella und zieht nach Paris. Er übernimmt das ehemalige Atelier von Douanier Rousseau. Bekanntschaft mit Hersch Fenster. Sie planen zusammen ein Buch über Synagogen zu machen. Macznik beginnt ein Inventar zu machen. Die zwei Männer reisen durch Polen, u.a. Tarnow, Kourov, Barnev, und halten Vorträge. In Lodz trennen sie sich. Macznik hat kein Geld mehr und reist mit nur einem Dutzend Leinwänden nach Paris zurück. Geplant hatte er etwa vierzig. Es erscheint ein Album mit einem Vorwort des Erziehungsministers M. de Monzie. Bei Ausbruch des Krieges befindet er sich in einem Dorf in der Auvergne. Er geht nach Toulouse, engagiert sich in der Résistance und hofft über Spanien nach London gelangen zu können. Am 1. Oktober 1943 wird er mit seiner Frau verhaftet und in Drancy interniert. Am 28. Oktober werden sie mit dem Konvoi N°61 deportiert. Am 18. Januar 1945 werden sie im Lager Mauthausen umgebracht. Die meisten seiner Leinwände wurden von den Nazis zerstört.



Selbstporträt

Synagoge von Przeworsk



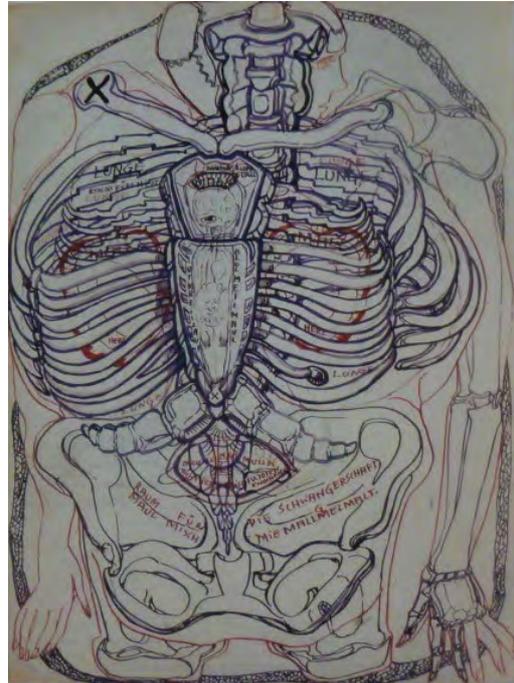
Maly, Ida

Malerin und Grafikerin

Wien 1894 – 1941 Hartheim b. Linz

Ida Maly, drittes Kind des k.k. Obereichmeisters Franz Maly und seiner Frau Sophie, wird römisch-katholisch getauft. Umzug der Familie nach Graz, wo Ida das Gymnasium besucht. Mit der Schwester Paula absolviert sie die Landeskunstschule und k.k. Staats-Gewerbeschule in Graz. Ein Fortsetzungsjahr folgt 1914 an der Kunstgewerbeschule in Wien, u.a. bei Franz Cisek. Rückkehr nach Graz. Zwischen 1916 und 1918 ist sie in St.Pölten, arbeitet in einer Fabrik und betätigt sich als Kunstspringerin. Sie folgt der Einladung ihrer Freundin Martha Newes nach München, wo diese als Schauspielerin tätig ist und mit dem Regisseur Hans Carl Müller zusammenlebt. Sie lebt als „Kunstmalerin und Schauspielerin“ in Untermiete oder in Pensionen. Kontakt mit Tilly Wedekind, Schwester von Martha und Witwe des Dramatikers Frank Wedekind, ebenfalls Schauspielerin. Gelegenheitsarbeiten. Sie verkauft Kopien, die sie nach Gemälden in der Alten Pinakothek anfertigt. Ida Maly wird schwanger und bringt 1921 die Tochter Elga zur Welt, möchte aber den Vater nicht heiraten. Finanziell wird sie von der Familie unterstützt, muss aber ihre Tochter 1923 einer Pflegefamilie in Graz übergeben. Sie hält sich kürzere Zeit in Dresden und Berlin auf, 1925 in Paris. Sie skizziert häufig Menschen in den Cafés. Im Herbst 1925 Rückkehr nach Wien, wo sie aber den Lebensunterhalt nicht sichern kann. 1928 Rückkehr nach Graz, wo sie bei ihrer Schwester lebt. Am 1. August 1928 Einweisung in die „Landesheil- und Pflegeanstalt am Feldhof“ mit der Diagnose „Schizophrenie“. Über das Schicksal in den Jahren bis 1941 ist nichts Genaues bekannt. Es entstehen Zeichnungen und Aquarelle in Skizzenbüchern. In den letzten Jahren fertigt sie kleine Plastiken aus Brot. Im Rahmen des Tötungsprogramms T4 wird sie am 8. Februar 1941 von Graz nach Schloss Hartheim überführt und hier am 20. Februar 1941 ermordet.

Lit.: Günther Holler-Schuster (Hrg.) Ida Maly (1894-1941). Eine Aussenseiterin der Moderne. Neue Galerie Graz 2005.



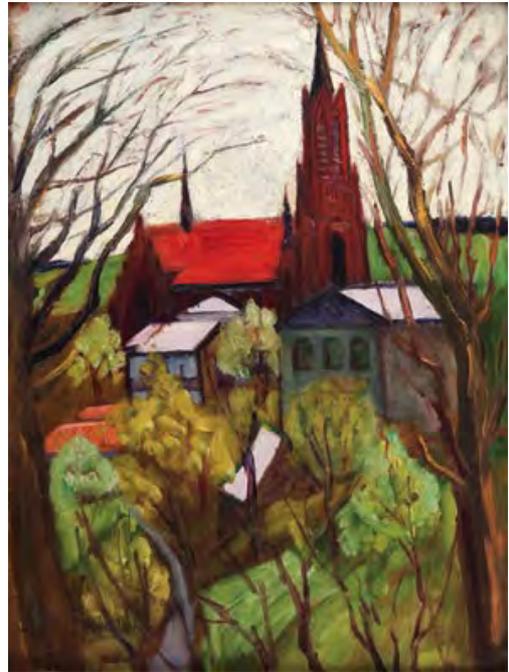
Röntgenbild um 1934. Rote und blaue Tinte, 31,5 x 24 cm
Privatsammlung Wien

Mandelbaum, Ephraïm

Lubartow 1885 - 1942 Auschwitz

Maler

Erstes Studium in einer jüdischen Schule. Auf Empfehlung von Samuel Hirszenberg, geht er an die Akademie in Krakau. Durch den Mäzen Frenkel besucht er Ägypten und Palästina und arbeitet dort in einem Kibbutz, bevor er wieder nach Krakau zurückkehrt. Während des Ersten Weltkriegs wird er verdächtigt, ein russischer Spion zu sein, wird aber auf Intervention von Frenkel freigelassen. Vier Jahre in einem Wiener Spital. Heirat mit Rebecca Lichtman in Galizien. Mandelbaum geht 1925 mit seiner Frau und einem Sohn nach Paris. 1938 besucht er London, wo seine Werke mit Erfolg aufgenommen werden. Mandelbaum wird mit Frau und Sohn von der Vichy-Polizei am 16. Juli 1942 in Paris verhaftet, in Drancy festgehalten und am 24. Juli mit dem Konvoi N°42 deportiert. Mandelbaum und seine Frau werden ermordet. Der Sohn Sam Mandel, ebenfalls Maler, überlebt die Deportation, begeht aber später Selbstmord.



Mangold, Joseph

Köln 1884 – 1942

Maler

Studium an den Kunstgewerbeschulen in Köln und Berlin, Mitglied der „Rheinischen Sezession“. Er malt im Stil der Neuen Sachlichkeit. Mitglied der Ausstellungsgemeinschaft Kölner Maler. Vermutlich 1942 in einem Konzentrationslager umgekommen.



Joseph Mangold. Dünenlandschaft, um 1920.
Gouache, 34 x 95,5 cm.
Sig. Memoria Thomas B. Schumann

Mansbacher, Herta

Darmstadt 1885 – 1942 deportiert
Pädagogin und Malerin

Ausbildung an der Lehrerbildungsanstalt in Darmstadt. Unterrichtet in Worms, zeitweilig auch in Mannheim. Als Malerin Autodidaktin. Sie malt Blumenstillleben, Landschaften und Genrebilder. 1938 stellt Herta Mansbacher sich mutig den Brandstiftern der Wormser Synagoge entgegen und wird Zeugin der Zerstörung der jüdischen Bezirksschule, in der sie unterrichtet hat. Bei Erhalt ihres Deportationsentscheides 1942 sendet sie eines ihrer Bilder, einen „Blumenstrauß am Fenster“ an ihre ehemalige Schülerin Doris Perlstein. Dieses Bild gelangt später als Schenkung ans „Raschi-Haus“ in Worms. Es scheint das einzige Gemälde zu sein, das den Krieg überdauert hat und erhalten geblieben ist.
Lit. Hedwig Brenner. Jüdische Frauen in der bildenden Kunst. Konstanz 1998. S. 135.

Herta Mansbacher. Blumenstrauß im Fenster
Raschi-Haus, Worms



Menkes, Aniela

Lodz 1897 – 1941 Lemberg/Lviv
Malerin und Graphikerin

Jüdische Herkunft. Sie ist der Lodzer Avantgarde verbunden. 1918-21 Schülerin von Stanislaw Lentz, Milosz Kotarbinski und Wojcech Kossak an der Warschauer Hochschule für Bildende Kunst. Mitglied des Berufsverbandes polnischer bildender Künstler und Mitbegründer seines Organs, der Vierteljahreszeitschrift „Forma“ (Form 1933-38), die sie mitredigiert und in der sie Artikel zur Kunstgeschichte veröffentlicht. Unter dem Einfluss von Wladislaw Strzeminski Abwendung vom Kolorismus und Hinwendung zur Kunst der Avantgarde, zum synthetischen Kubismus und zur Abstraktion. Nach dem Einmarsch der Deutschen in Lemberg fallen Aniela Menkes und ihre Familie 1941 einer Massenexekution zum Opfer. Nahezu das gesamte künstlerische Werk von Menkes ist in den Jahren des 2. Weltkrieges verschollen, die Mehrzahl ihrer Arbeiten sind nur von Reproduktionen bekannt. Einzelne Werke im Kunstmuseum Łódź.
Lit. SAP 4, S.



Aniela Menkes. Komposition 1935. Öl/Lw.
Kunstmuseum Łódź.

Monjau, Franz

Köln 1903 – 1945 Buchenwald

Maler

Sein in Barmen geborener Vater ist hugenottischer Abstammung, die Mutter aus der Weinhändler-Familie Meyer in Mainz von jüdischer Herkunft. Der Vater betätigt sich als Vertreter einer Zigarettenfirma. Beide Ehepartner gehören der katholischen Kirche an und Franz wird katholisch getauft. Ab 1910 ist die Familie in Düsseldorf. Franz besucht das Reform-Realgymnasium, 1912 an der Hindenburgschule, die er mit dem Reifezeugnis verlässt. Ab 1922 Studium an der Düsseldorfer Kunstakademie. Meisterschüler von Heinrich Nauen. Abschluss 1926. Wirkt an der grossen Düsseldorfer Ausstellung GeSoLei auf dem Gelände des heutigen Kunstpalastes mit. Dank der Honorare mehrmonatiger Aufenthalt in Paris. Mitglied des „Jungen Rheinland“. Beteiligung an der Ausstellung „Deutsche Kunst“ 1928 in Düsseldorf. Ausbildung zum Werklehrer. 1930 Heirat mit der Gymnastiklehrerin Mieke Mertens. Unterrichtet am Realgymnasium. Anfang der dreissiger Jahre engagieren sich die beiden in verschiedenen KPD-nahen Gruppierungen („Freunde der Sowjetunion“, „Weltbühnen-Leserkreis“) Am 30. Geburtstag von Franz Monjau wird Adolf Hitler Reichskanzler. Verhaftung der beiden am 2. Juni mit dem Vorwurf, als „Flugblattverteiler und Funktionäre“ gewirkt zu haben, unter den Verhafteten auch Julio Levin, Karl Schwesig und Hanns Kralik. Acht Tage Haft. Entlassung als Studienreferendar. Ausschluss aus der Reichskammer der Bildenden Künste. Erteilt Unterricht an jüdische Kinder und Jugendliche. Aufenthalte im benachbarten Holland. Umschulung zum technischen Zeichner und Arbeit in der Firma Custodis (Feuerungsbau, Schornsteinbau) Zerstörung ihrer Wohnung beim Bombardement vom 12.6.1944.

Franz Monjau gilt jetzt aufgrund der anti-jüdischen Massnahmen als Mischling ersten Grades. Nach der Deportation seiner Mutter nach Theresienstadt taucht er unter. Denunziation am Arbeitsplatz und Verhaftung am 10. Oktober. Bis 15.1.1945 im Ratinger Gefängnis. Deportation nach Buchenwald. In der Häftlingskartei wird der 28. Februar als Todesdatum festgehalten.

Lit: Der Maler Franz Monjau. Hrsg von Mieke Monjau. Düsseldorf 1993.



Schlafendes Paar 1929
Öl auf Leinwand, 46 x 54 cm. Privatbesitz

Müller, Moric

Liptovsky Mikulas 1887-1944 Auschwitz

Ausbildung an der Akademie in Prag. Ist als Zeichenlehrer tätig und führt auch ein Auktionshaus. Nach der Besetzung der Tschechoslowakei wird sein Auktionshaus geschlossen und er wird von der Jüdischen Gemeinde bei der Verwertung von konfisziertem jüdischen Gut eingesetzt. Am 8. Juli 1943 wird er nach Theresienstadt deportiert. Hier arbeitet er in der Urologie-Station von Dr. Kurt Weiner. Er malt hier eine grosse Zahl von Kranken und Sterbenden aber auch Ghettoansichten. Am 1. Oktober 1944 wird er nach Auschwitz deportiert und hier ermordet.



Moric Müller. Unterkunft No. 140, 1943.
Aquarell 34 x 25 cm. Yad Vashem, Jerusalem

Müller, Szymon

Krakau 1885 – 1942 Krakau oder Belzec

Maler

Er ist von Geburt an taub. Studium an der Akademie in Krakau 1905 – 1916 bei Jozef Unierzyski, Wojciech Weiss und Jozef Pankiewicz. Ausstellungsbeteiligung in der Gesellschaft der Kunstfreunde in Krakau und Lviv, mit der Gesellschaft zur Förderung der Künste in Warschau. Ausstellungsbeteiligungen in Posen, Lodz, Bydgoszcz und Sosnowiec. Beteiligt sich an der Ersten Ausstellung expressionistischer polnischer Künstler, an der 2. Ausstellung jüdischer Künstler in Krakau 1930. Mitglied der Gewerkschaft polnischer Künstler und der „Jednorog“ Künstlergilde. 1930 in der 1. Ausstellung der „Awangarda“-Malergruppe in Krakau. Ausstellungs-beteiligungen in der Gesellschaft jüdischer Maler und Bildhauer, 1933-34 in der Vereinigung „Zjednoczenie“. Er malt Landschaften, Stilleben, Genreszenen, Porträts, Strassen-ansichten und Hinterhöfe im Kazimierz-Bezirk in Öl und mit Aquarell. Er begrenzt die Farbauswahl im Bereich von grauen, blauen und violetten Schattentönen, aber auch wärmere Töne mit Gelb und Zinnober. Stirbt in Krakau oder im Vernichtungslager Belzec.

Kundgebung um 1922. Aquarell, 50,5 x 39,7 cm
Museum der Unabhängigkeit, Warschau



Mundlak, Regina

Kolaski bei Łomża 1887 – 1942 Treblinka
Zeichnerin, Grafikerin, Malerin

Im Alter von 14 Jahren wandert sie mit ihren Eltern nach Deutschland aus, wo Ephraim Moses Lilien bereits im Jahr 1902 in „Ost und West“ (1902, S. 110) die Begabung der jungen Künstlerin beschreibt. Mundlaks Arbeiten erregen auch Max Liebermanns Interesse, der ihre Ausbildungskosten übernimmt; M. studiert in Berlin bei Lovis Corinth. 1903 kehrt sie wegen der schwierigen finanziellen Lage nach Kongresspolen zurück. Zurück nach Berlin kommt sie im Jahr 1904. Dank Liebermanns Protektion stellt sie 1906 im Salon von Paul Cassirer eine Sammlung von Zeichnungen aus, die von Kritikern, darunter Hermann Struck, positiv aufgenommen wird. Sie beteiligt sich an folgenden Ausstellungen: In Warschau – Salon von Aleksander Krywult (1903), Jüdische Gemeinde (1921, 1922), Jüdischer Verband zur Förderung der Bildenden Künste (1938); in Łódź (1921).

M. fertigt überwiegend Federzeichnungen mit kräftigen, expressiven Strichen. Es sind hauptsächlich Szenen aus dem Leben verarmter Mitglieder der jüdischen Gemeinschaft in realistischer Konvention und geprägt durch scharfe Beobachtungsgabe. Es überwiegen Porträts, darunter: *Żydowska para*, Federzeichnung, sign., 1912, *Polski Żyd*, Bleistiftzeichnung, sign. (beide Tel-Aviv, The Tel-Aviv Museum), *Żyd przy stole*, Federzeichnung, sign., 1927 (The Ein Harod Museum of Art, Israel). Mundlak befasst sich auch mit Grafiken derselben Thematik und mit Malerei, wobei sie typische jüdische Menschenmotive abbildet. Zu den Arbeiten aus dieser Periode zählen das Ölbild auf Sperrholz *Żyd*, sign., 1916 (Ein Harod Museum of Art, Israel), die Aquarelle *Babcia* und *Żyd Nosiwoda*, beide 1927 (Repr. Menorah, Jüdisches Familienblatt für Wissenschaft, Kunst und Literatur, Wien-Berlin, 1931, Nr. 3/4, S. 166 und 184) sowie *Żyd domokrażca*, sign., 1929 (Repr. *The Tel-Aviv Museum. Jewish Artists who perished in The Holocaust*, April-Mai 1968, II. 124).

Vor dem 2. Weltkrieg verwahrt die Jüdische Gemeinde Berlin Zeichnungen von M. in ihrer Sammlung.

Neben den oben erwähnten sind Arbeiten von Mundlak in folgenden Sammlungen verwahrt: BN – Postkarte mit der Reproduktion *Nach dem Pogrom*, sign.; Ein Harod Museum of Art, Israel – Sammlung mit 6 Radierungen; Tel Aviv, The Tel-Aviv Museum – *Brodaty Żyd z „Stahmel”*, Tinte auf Karton, sign. 1908, *Młody polski Żyd*, Bleistift und Tusche auf Karton, sign.

